

Leserbrief

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **71 (1984)**

Heft 4: **Erinnerungs-Male = Marques du souvenir = Monuments**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

An der Nordstrasse wird die bestehende Bebauung mit einem neuen Volumen geschlossen, das eine Dreifachturnhalle mit Nebenräumen für die nahen Berufsschulen enthält.

Am Ort der riesigen Tunnelbaustelle befindet sich neben dem Park des Schindlergutes ein neuangelegtes Grün: ein geometrischer Stadtwald mit Pavillons auf kleinen Lichtungen. Diese beiden Grünräume dienen als Übergangsbereich zwischen dem Quartier und dem Fluss. Sie sind Teile eines neuen architektonischen Instrumentariums zur räumlichen Verknüpfung von dichter Bebauung und innerstädtischen Freiräumen. Das Nebeneinandersetzen von zwei andersartigen Grün verweist auf eine weitere Qualität dieses Ortes, die in verschiedenen, sich kontrastierenden Flussraum- und Uferkonditionen wahrnehmbar wird.

Der Dachgarten der mittleren Zeile wird – mit dem Park über zwei Brücken verbunden – zur Flussfassade des dahinterliegenden Parks. Zwischen Haefelis berühmten Wasserwerkhäusern und der Kornhausbrücke werden drei getreppte Zeilen aufgereiht. Sie stehen vor der Stadtautobahn parallel zum Trennungsbauwerk zwischen dem Wasserwerkkanal und der Limmat.

Auf drei Ebenen bestehen horizontale Verbindungen, die durch zwei Erschliessungstürme zwischen den Zeilen vertikal miteinander verknüpft sind: die Dachterrasse wird zur Flusspromenade auf der Höhe des Parks, das mittlere Deck führt vom Drahtschmidli zur Kornhausbrücke, und entlang der ganzen Anlage verläuft die Uferpromenade des Flusses. Auf dem öffentlichen Mitteldeck ist Raum für einige Läden, den Kinderhort, eine Cafeteria und die einzelnen Hauseingänge. Dieses Deck gliedert die Zeilen in einen abgetreppten Sockel mit vorgelagerten Gärten und Terrassen und in eine darüberliegende Scheibe mit einer vorgeblendeten Wintergarten- und Loggiaschicht. Die 150 südwestlich exponierten Familienwohnungen weisen 3½, 4½ oder 5½ Zimmer auf. Im Sockel liegen die grossen, einbündig organisierten Maisonnettewohnungen, deren Eingänge an einem gemeinsam nutzbaren Vorraum liegen. Die Etagenwohnungen in der Scheibe verfügen über sehr variable Grundrisse, die vielfältige Lebens- und Wohnweisen zulassen. Die Dachgärten bilden Spiel- und Ausenwohnmöglichkeiten

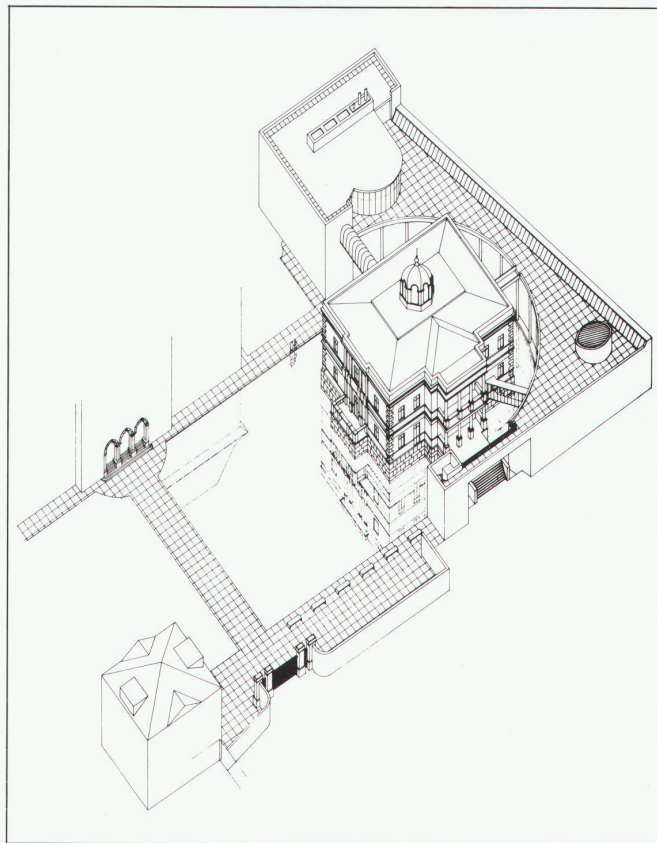
De Biasio, Scherrer, Zanoni

Leserbrief

«Wird das 20. Jahrhundert zur Tiefgarage des 19. Jahrhunderts?» (Kommentar von Ernst Hubeli zum Churer Museumswettbewerb, «Werk, Bauen+Wohnen», Nr. 12/1983).

Entgegnung von Kristiana Hartmann*

Nicht von ungefähr zitierte die BZ am 17. Januar 1984 eine längere Passage aus einem Artikel in «Werk, Bauen+Wohnen» von Ernst Hubeli, der weniger der Klärung der gesamten Sachlage diente, als dass der Autor in vordergründiger Weise das Projekt Snozzi, den «Solitär im Park» wohlfeil anpreisen wollte. Das Projekt sieht eine, wie Hubeli erklärt, «niedere Randbebauung» vor. Es handelt sich hierbei in Wahrheit um eine immerhin acht bis zwölf Meter hohe Mauer längs der Grabenstrasse, Bahnhofstrasse. Als Fussgänger würde man sage und schreibe 85 Meter längs einer geschlossenen Wand vorbeilaufen müssen. Die ironisch verpackte zentrale Laterne der Villa Planta wäre nur von einem Fernblick her (etwa Buchhandlung Schuler) einsehbar. Die Grabenstrasse würde an der Stelle, wo sie heute jene offene, grüne Oase bildet, man möge mir verzeihen, zur Churer Klagemauer zurückgestutzt. Hubeli erklärt diese Randbebauung ganz fix, sie ergänze den «bestehenden unfertigen Strassenraum». Das Projekt Snozzi will also, folgt man seinem Rezensenten, den Strassenraum «fertig» machen! Die «feierliche Inszenierung von altem Kulturgut» entbehre, so wiederum Hubeli, nicht «der Ironie und der Resistenz gegen den musealen Umgang mit Architekturgeschichte». Hier liegt des Pudels Kern. Das Projekt Snozzi als phantasiervolle Studienarbeit, als Wettbewerbsprojekt mit Sonderauszeichnung, als ironische und charmante Momentaufnahme, dazu können wir uns gerne bekennen. An Entwurfsphantasie mangelt es nicht. Chur wäre sicherlich gut beraten, die Architekturdiskussion durch ähnliche Denkleistungen zu bereichern. Der Projektvorschlag dient aber nicht der Architekturdiskussion schlechthin. Es soll nicht einfach erläutert werden, dass Bauen auch Vereinheitlichen sein kann, dass Stadträume auch durch grosse, angstfreie Gesten, nicht nur durch die in Chur gewohnte Kleinteiligkeit geschaffen werden



1

könnten. Das Projekt will an einem ganz bestimmten, historisch überaus belegten Ort ein Museum statuieren. Die oft kritisierte Schwellenangst des Bürgers vor dem Kulturangebot Museum wird durch die Mauerarchitektur ad absurdum geführt. Die in langjährigem Prozess vollzogene Umnutzung einer privaten Villa eines begüterten Bündners in ein öffentliches Museum, die Metamorphose von totaler Privatheit in einen «gesellschaftlichen Mittelpunkt» der Kantons-hauptstadt, beweist, dass hierzulande Demokratie auch stadträumlich vollzogen werden kann. Die projektierte Ummauerung dieses Demokratisierungsprozess bedeutet einen totalen Rückschritt. Wenn aber nicht nur intellektuelle Raumspele getestet, sondern wenn wirklich gebaut werden soll, dann doch der Verbesserung und nicht zuletzt an so prominenter Stelle der Verbesserung stadträumlicher Qualitäten willen.

*Die leicht gekürzte Fassung ist in der «Bündner Zeitung» vom 3. Februar 1984 in vollständigem Umfang publiziert.

Projekt Snozzi muss abgelehnt werden

Das Projekt Snozzi zerstört (diesmal ohne Charme und ohne belastigende Ironie) die bestehende Raumqualität des Postplatzes und der Unteren Grabenstrasse. Die dort heute noch sinnlich erfahrbare historische Kante zwischen innerer, ehemals befestigter und deshalb eng bebauter Kernstadt und äusserer im Laufe des 19. Jahrhunderts vorerst gartenstädtisch, weiträumig bebauter Aussenstadt würde, sollte das Projekt Snozzi ausgeführt werden, vollständig verbaut, verkleistert, «fertiggebaut». Stadtgeschichte würde dort, wo sie glücklicherweise noch so eindeutig wahrgenommen wird und so wohlthuend wirkt, eliminiert. Vom stadträumlichen Gesamtzusammenhang her muss das Projekt Snozzi abgelehnt werden. Die stadtbau- geschichtliche und stadtraumgestalterische Problematik des Projektes wird

1 Erweiterung des Bündner Kunstmuseums: Projekt von Luigi Snozzi, Axonometrie

einem noch bewusster, wenn man die Einschätzung des Zürcher Büros liest, das einen Renovierungsvorschlag für die Aussenhaut der Villa erstellt hat: «Die Villa Planta ist mit ihrem Park ein städtebaulicher Angelpunkt. Man orientiert sich an ihm; er fällt auf. Vielleicht kann er, in seiner wohl begrenzten Funktion als Museum, als gesellschaftlicher Mittelpunkt bezeichnet werden. Es tut wohl, dass sich in der dichten Überbauung ein Platz öffnet und den Blick freigibt. Wenn die Denkmalpflege die Villa als bedeutendsten Wohnbau des 19. Jahrhunderts in Graubünden bezeichnet, können wir dieser Einordnung nur zustimmen. Nebst dem strengen, relativ einfachen Äussern ist der Innenausbau ein Juwel. Er zeugt vom erfolgreichen Leben eines weltoffenen Churer Geschäftsmanes. Es gibt andere Lösungen. Der ausserordentlich gute Zustand des Rohbaues und die Erhaltungswürdigkeit rechtfertigen eine Renovation der Villa. Problematisch ist nicht die Renovation, vielleicht liegen die Probleme mehr im Platzbedarf des Museums und in der Art der Ausgestaltung. Es ist dringend darauf zu achten, dass die Villa nicht für die Zweckbestimmung vergewaltigt wird.» Zum konkreten Zustand des Gebäudes sagt das Gutachten aus: «In gutem bis sehr gutem Zustand sind: die Umgebung, der Baugrund, die Foundation, die Rohbaukonstruktion (Mauern und Dachstuhl) und ein grosser Teil der Natursteine der Fassaden. Schäden sind vorhanden: an den Spenglerarbeiten, am Dachbelag, an Teilen der Steinhauerarbeiten, an beiden Treppenanlagen, am Verputz der Fassaden und an den Fenstern.» Das Gutachten fasst seine Beurteilung zusammen: Wesentliche Baukörperteile weisen «keine namhaften Schäden auf. Die Schäden am Äussern sind dem Alter und der Art des Gebäudes entsprechend gering. Eine Renovation lohnt sich in jedem Fall.»

Es ist noch nicht zu spät, solche Gutachtermeinungen verlauten zu lassen. Die Diskussion um die Villa Planta sollte sich um Himmels willen nicht auf die unheilvolle Plattform jenes Architekturrezessenten herabwürdigen lassen: Erhaltung der Villa Planta (in ihrem stadträumlichen Kontext) sei «kulturelle Abdankung» und die Mauerversion bedeute «Vitalisierung der Geschichte». Der Postplatz von Chur darf keinen noch so achtbaren, aber dennoch im Kern sehr modischen Architekturklichs

zum Opfer fallen.

Die am 22. Bericht der Regierung über die entsprechenden Varianten als Punkt 5 (S. 308 ff.) vorgeschlagene Lösung (Stützung und Erhaltung der provisorischen Lösung, Erweiterung der Kantonsbibliothek an anderem Standort) erscheint deshalb, trotz einschränkender Beurteilung seitens der Verfasser, als die zurzeit wohl annehmbarste zu sein, zumal die dort zugrunde gelegten Kosten nach Meinung von Experten sogar noch niedriger sein könnten.

Kristiana Hartmann

Sehr geehrte Frau Hartmann,

Bestätigt und gleichsam verblüfft hat uns Redaktoren Ihr Statement auch: nachdem Sie das Projekt von Snozzi vor kurzem noch rüde in die Ecke «provinzieller Lösungen» schoben, erblicken Sie in demselben nun beinahe ein Meisterwerk, «eine phantasievolle Studienarbeit (...) mit Sonderauszeichnung». So viel des Lobes schien mir eher überflüssig, da sich die Juroren mit der Aufgabe der Anpreisung bereits befasst haben. Um so mehr aber haben Sie ein breites Fachpublikum in der Überzeugung bestärkt, dass die Bündner eine seltene Gelegenheit verpassen, wenn eine solche «Denkleistung» nur Papierform bliebe. Ihr retuschiertes Meinungsbild kann allerdings nicht über einen kulturpolitischen Gegensatz hinwegtäuschen: ich bin der Auffassung, dass «phantasievolle, charmante Studienarbeiten» auch dann einer Kultivierung der Architektur dienen, wenn sie realisiert werden.

Sie versuchen zu suggerieren, dass mit dem Projekt die Villa Planta zerstört würde. Da sowohl die zur Diskussion stehenden Projekte als auch die politischen Gremien die Villa erhalten wollen, reduziert sich Ihre Empörung offenbar auf die Zerstörung des «Ensembles». Dabei sucht man in Ihrem Statement allerdings vergeblich nach einer inhaltlichen Begründung: ist eine historische Substanzberührung zu verbieten, weil sich die Nutzung des Ensembles bewährt hat (etwa der vom Verkehr umrandete Villavorgarten?) oder weil es als städtebauliches Monument Geltung erlangt hat? Und: was genau denn würde Snozzis Projekt an diesem Ensemble zerstören? Ihre Antwort beschränkt sich im wesentlichen auf die dünne Ensemblekartografie «historisch», etwa so, als wenn man

die Pop-art mit «wow» qualifizieren würde.

Weitere Ungenauigkeiten werden zu Unterstellungen, die sie mit ziemlich rauen Zitatenkonstruktionen feilbieten:

– Von einer «kulturellen Abdankung» habe ich im Zusammenhang mit der sogenannten Projekt-«Alternative» gesprochen, die vorsieht, die Museumserweiterung im Namen der Historie unter den Boden zu stampfen. Sie malen daraus ein teuflisches Modemachwerk an die Wand, das «um Himmels willen» die Villa (mit seinem Ensemble) nicht zerstören darf. Falls Ihre Interpretation dennoch einer Logik folgt, muss ich annehmen, dass Sie ein unterirdisches Museumsleben als kulturelle Bereicherung feiern würden.

– Auch wenn von der gleichen Sache die Rede ist, entbehren Sie nicht der Suggestion: Die «niedere» Randbebauung (die innerhalb des städtebaulichen Kontextes tatsächlich nieder ist) würde die «grüne Oase» mit einer «Churer Klagemauer» ersetzen.

Solche handfesten semiotischen Spekulationen veranlassen Sie, um Verzeihung zu flehen, um die man auch die Churer Stadtbewohner bitten müsste, wenn ihnen ein Villavorgarten, an dem Verkehrsströme vorbeibrausen, als «Oase» angeboten wird.

Dass Sie in Ihrem Statement-Schlussgang «Charme und Ironie» verlässt und Sie ziemlich schief auf den «architekturpolitischen» Hauden-Lukas schlagen, kann Ihnen auch ein Fachpublikum kaum verzeihen: zuerst haben Sie Snozzis Projekt auf die Höhe einer Anti-Lex-Furgler-Kampagne befördert und jetzt gar auf die Ebene «des totalen Rückschrittes» eines Demokratisierungsprozesses (der die Ummauerung bedeute). So wäre die Frage gestattet: sind keine – oder kurze – Mauern demokratisch? Die Verdinglichung von politischen und sozialen Inhalten dient bekanntlich weder einem emanzipierten Bewusstsein noch einer konstruktiven Architekturdiskussion.

Ernst Hubeli

Galerien

Galerie «zem Specht» Basel
Marguerite Ammann – Bilder
Tobias Sauter – Skulpturen
bis 12.5.

Galerie Beyeler Basel
Robert Rauschenberg
bis Mai

Anlikereller Bern
Hans Nussbaumer – Malerei + Zeichnungen
bis 29.4.

Galerie e+f schneider, Le Landeron
Paul Wiedmer, Skulpturen
6.5.–16.6.

Erker Galerie St.Gallen
Karl Prantl – Steinskulpturen
bis 2.6.

Galerie Piranesi Zollikon ZH
Rouchemont – Architektur, Zeichnungen, farbig bemalte Säulen
bis 30.5.

Galerie Maya Behn Zürich
Annamarie Klingler – 4 Mäntel 1980–1984
Karen Hansen – Neue Arbeiten
bis 28.4.

Peter-Noser-Galerie Zürich
Undine Pulver-Sofer, Neue Zeichnungen und Collagen
Angelo Barone, Arbeiten auf Papier
Anna Maria Santolini, Studioausstellung
bis 29.4.
Fernand Roda – Neue Bilder und Zeichnungen
Michael Biberstein, Bilder und Objekte
2.5.–2.6.

Storrer Gallery Zürich
Jake Berthot
Bilder und Ölarbeiten auf Papier
bis 4.5.

Urania-Galerie Zürich
Manfred Schoch
bis 5.5.
Jakob Engler
bis 5.5.
Hans Josephson – Plastiken
Eva Haas – Radierungen, Zeichnungen, grossformatige Malereien
12.5.–23.6.